

**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe  
**Band:** 38 (1944)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Der Friedensgeneral Henri Dufour [Fortsetzung]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-925994>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

die Schweiz, vermag es doch mehr als doppelt soviel Leute zu ernähren. Die Holländer sind auch friedlich gesinnt. Sie möchten wie wir ruhig der Arbeit nachgehen.

Nun ist dieses blühende Land gegen seinen Willen in den Krieg hineingezogen worden. Große Teile seiner Felder und Hunderte seiner Städte und Dörfer sind bereits verwüstet. Wir hören, daß die Leute hungern und verelenden. Es fehlt an Kleidern, Wäsche usw. Viele unschuldige Männer und Frauen werden gequält und erschossen.

Zudem haben die Deutschen an vielen Orten die Deiche durchstoßen. Das Salzwasser flutet wieder über die tiefliegenden Wiesen und Äcker. Die Zeitungen berichten: Holland steht vor einer Katastrophe (einer Wendung zum Schlimmen, einem Riesenunglück). Wahrscheinlich wird bald die Hälfte des Landes im Wasser liegen. Mehr als drei Viertel des Ackerlandes werden für zwei bis sieben Jahre unbrauchbar sein. Das gleiche gilt für die Hälfte der Fabriken und Werkstätten. Fünf Millionen Holländer werden ihre Heimstätten verlassen müssen. Es besteht die Absicht, vier Millionen vorübergehend nach England zu evakuieren (wegführen, verpflanzen). Erst nach Jahren werden sie nach und nach wieder zurückkehren können.

Die große Not der Holländer geht uns Schweizern sehr nahe. Wir fühlen uns mit ihnen verwandt. Nicht nur ist ihre Sprache dem Schweizerdeutschen ähnlich. Beide Völker denken auch ähnlich und haben eine ähnliche Geschichte. Beide haben in heldenhaften Kämpfen ihre Freiheit erstritten. Nun kämpfen die Holländer seit 1940 wieder um ihre Selbständigkeit und ihren Heimatboden. Möge es ihnen gelingen, ihre Feinde recht bald aus dem Lande zu vertreiben. Wir werden uns mit ihnen von Herzen darüber freuen.

## Der Friedensgeneral Henri Dufour

### 6. Die neue Aufgabe: Schaffung einer schweizerischen Armee<sup>1</sup>

Dufour liebt sein neues Heimatland, die Schweiz. Darum will er es auch studieren. Er will seine Heimat kennenlernen. Manche Einrichtungen in der Schweiz machen ihm Sorge. Vieles gefällt ihm nicht. Henri Dufour erkennt sofort: die einzelnen Kantone innerhalb der Schweiz sind zuwenig miteinander vereint, zuwenig zusammengeschlossen. Die zweiundzwanzig Völklein halten zuwenig zusammen. Sie müssen *ein* Volk werden!

Ein Schweizerheer gab es damals (1817) noch nicht. Jeder Kanton sorgte für sein Militärwesen selber. Jeder Kanton bewaffnete, bekleidete und ernährte seine Truppen wieder anders. Das war ein großes Durch-

<sup>1</sup> Diesem Kapitel diene als Wegleitung das Buch «Unser General Dufour», von Fritz Wartenweiler.

einander. Das war aber auch gefährlich für ein Land. Das zeigte sich im Jahre 1798. Damals brachen die Franzosen in unser Land ein. Wohl wehrten sich die Berner wie Löwen. Aber es nützte nichts. Sie bekamen zuwenig Hilfe von anderen Kantonen. Die Kräfte waren zersplittert. Niemand führte den Oberbefehl über alles Militär in der Schweiz. Die einen Truppen griffen zu früh an, die anderen zu spät. Einige Kantone schickten überhaupt keine Hilfe. Wohl siegten die Berner einmal in todesmutigem Kampfe. Aber ihre Zahl war zu klein. Die Franzosen eroberten Stadt und Land Bern. So ging es auch in der Innerschweiz. Schreckenstage hatten diese Leute durchzumachen. Verzweifelt wehrten sich sogar Kinder und Frauen gegen die Feinde. Aber sie wurden niedergemacht. Andere Schweizer Kantone behielten ihr Militär daheim.

Henri Dufour hat die Schrecken des Krieges kennengelernt. Genf und die ganze Schweiz will er vor diesen Greueln bewahren.

«Wie werden wir Schweizer *ein* Volk?» fragt er sich immer wieder. Eines ist für Dufour sicher: «Wir müssen eine *Schweizerarmee* bilden. Erst dann können wir uns gegen *jeden* Angriff wehren. Wenn die Ostschweizer angegriffen werden, müssen die Genfer auch zu Hilfe eilen. Wenn die Tesiner in Gefahr sind, müssen die Basler auch zur Waffe greifen. *Das Militärwesen muß schweizerisch sein, nicht kantonal.*

Bald wird Hauptmann Dufour Offizier im schweizerischen Generalstab<sup>1</sup>. Er ist fast der jüngste, aber auch der findigste und tüchtigste Kopf.

Die erste Aufgabe zur Schaffung einer tüchtigen Schweizerarmee ist: die höheren und höchsten Offiziere müssen gemeinsame militärische Kurse besuchen! Nur Exerzieren und Schießen genügt nicht! Viel anderes verlangt die Ausbildung, das bis jetzt nur wenige Offiziere verstanden: Bau von dauernden Festungen, Bau von Feldfestungen, Brückenbau innert kurzer Zeit zum Übersetzen von Truppen, Pferden, Kanonen usw. Auch der Nachrichtendienst muß ausgebaut werden. Dufour ist fast der einzige, der das alles versteht. Er weiß: Ohne Zusammenarbeit aller Teile der Schweiz ist keine starke Armee möglich. Truppen ohne gute, ausgebildete Führer sind wie ein Arm ohne Gehirn.

Gute, ausgebildete Führer, das ist die Hauptaufgabe. In einer Zentralschule<sup>2</sup> sollen diese Offiziere die Ausbildung erhalten. Im Jahre 1819 kann sie eröffnet werden. Dufour ist der Leiter der Zentralschule. Er ist jetzt zum Oberst befördert worden. Drei Monate im Jahre muß er jetzt Genf und seine Familie verlassen. Die Zentralschule ist in Thun. Die große Allmend in Thun ist der geeignete Ort für diese militärische Schule.

<sup>1</sup> Generalstab = Berufsoffiziere, die die militärischen Vorbereitungen für Kriegs- und Friedenszeiten treffen.

<sup>2</sup> Zentrale = Zentrum = Mittelpunkt. Zentralschule = gemeinsame Schule für alle.

Im August und September 1819 herrscht dort zum ersten Male viel Leben! Die Offiziere müssen eine Feldbefestigung bauen. Dufour hat die Leitung über die ganze Übung. Die Herren Offiziere müssen alles selber machen: mit eigener Hand zu Schaufel und Pickel greifen. Dufour will es so haben. Die Offiziere sollen nichts von den Soldaten verlangen, was sie selber nicht auch können. Zuerst kommt es den Herrlein sonderbar vor. Aber bald merken sie, wie gut es für sie ist. Oberst Dufour verlangt viel von ihnen.

Bei Nacht und Nebel müssen die Offiziere mit Wagen und Pferden ausrücken. In stockdunkler Nacht, durch Wälder ohne Wege, über Gräben und Bäche, steile Hänge hinauf und hinunter; wie wild geht die Fahrt! Über die reißende Aare schlagen sie eine Brücke. Wie kann man das? Quer über den Fluß stehen einige Boote mit immer gleichen Abständen; diese Boote tragen Balken. Darüber werden die Bretter gelegt. Oft reißt die Strömung die Kähne von den Ankern los. Sie müssen wieder eingefangen und besser befestigt werden. Nach eineinhalb Stunden strengster Arbeit ist die Brücke vollendet. Von einem Ufer zum anderen reicht der Bretterweg, 70 Meter lang. Mehr als 3000 Stadtleute sind herbeigeeilt. Alles schaut und staunt. Jetzt fahren Kanonen über die Brücke. So etwas hat man noch nie gesehen. Jedermann will den Übergang selbst probieren. Sogar die Damen wagen sich auf die schaukelnde Brücke. Zuletzt wird die Festung belagert, die die Offiziere in den letzten Wochen erbaut haben. Eine Sprengmine wird gelegt . . . Der Chef entzündet die Lunte . . . Die ganze Festung fliegt in die Luft.

Vorgesetzte und Zuschauer staunen über Dufour, wie er die ganze Übung vorbereitet hat. Den Offizieren fällt es zwar manchmal schwer, die ungewohnten Befehle auszuführen. Alles muß pünktlich und genau gemacht werden. Die Befehle sind streng, manches wird getadelt. Aber bald merken sie: Dufour verlangt nur so viel, weil es notwendig ist. Er befiehlt nicht nur, er arbeitet selbst am strengsten. Von uns will er noch mehr Beherrschung, mehr Selbstbeherrschung. Die letzte Kraft soll man hergeben, wenn es nötig ist. So werden wir auch in Zeiten der Kriegsgefahr stark und abwehrkräftig sein.

Aber auch die Kameradschaft wird hier gepflegt und gestärkt. Offiziere aus allen Landesteilen lernen sich kennen. Sie lernen zusammenarbeiten. Das Allerwichtigste aber heißt: Wir haben nur noch *ein* Ziel — das Wohl des ganzen Volkes.

Mit jedem Jahr wird die Schule in Thun besser und beliebter. Viele Offiziere kommen freiwillig. Alle lieben und verehren ihren unermüdlichen Chef, Dufour.

In Dufours Unterricht ist es nie langweilig. In der Arbeit gibt es bei ihm immer Abwechslung. Er arbeitet sogar ein Lehrbuch aus. Da kann man das Wichtigste immer wieder nachlesen:

«Im Krieg fehlt oft das Nötigste. Darum muß der Offizier mit wenigem etwas machen können. Überall die Augen offen halten! Alles benützen, was man findet! Nie müde werden! Nie die Geduld verlieren.

Die Untergebenen muß man so erziehen, daß sie mit aller Kraft arbeiten. Aber aufpassen dabei — nicht zuviel von ihnen verlangen! Keine unklaren Befehle geben, sonst entsteht ein Durcheinander! Milde und Strenge miteinander verbinden! Den Soldaten nie den guten Willen nehmen! Sich nicht wegen jeder Kleinigkeit ärgern! Nicht nur immer schimpfen, auch loben! Die Soldaten sollen vor den Offizieren Respekt (Achtung) bekommen! Sie sollen ihnen aber auch anhänglich werden! Lob verdoppelt manchmal den Eifer! Immer muß er am Werk sein: Kälte und Hitze, Durst und Mühe ertragen, besser und freudiger noch als der Soldat. Keine Angst vor Nässe und Schmutz! Überall muß der Offizier der Erste und der Letzte sein. An alles denken, sich durch nichts täuschen lassen! Auch keine Angst haben, selbst jedes Werkzeug in die Hände zu nehmen! Besonders in gefährlichen Augenblicken die Mannschaft schonen. Bis zum richtigen Angriff sollen sie in Sicherheit sein! Der Offizier allein späht auf seinem Posten, beobachtet alles! Erst im richtigen Augenblick die Leute hervorrufen!»

Mit packenden Worten schildert Dufour Angriff und Verteidigung: «Die Hoffnung entflammt uns — die Liebe zum bedrohten Vaterland verdoppelt unseren Eifer! . . . Endlich ist der Sieg errungen, der Feind vertrieben . . . Dann aber muß man sich des Sieges würdig zeigen: die Gefangenen entwaffnen, aber nie beleidigen oder beschimpfen! Keine Gewalttätigkeiten! Keine rohen Vergeltungen! Zeigen, daß man ein edler Sieger ist! Nie gegen Wehrlose kämpfen! Kirchen und Anstalten schonen! Nie die Felder verwüsten! Ein richtiger Schweizer Soldat muß nicht nur tapfer sein. Er muß auch vorwurfsfrei aus dem Kampfe gehen!» O. F.

## **Ein paar Rätsel der Hottentotten<sup>1</sup> in Südafrika**

1. Auf einem schwarzen Berge stehen schwarze Schafe. Was ist das?
2. Was siehst du, mag es finster sein, mag es fern sein, mag es nahe sein?
3. Was machst du satt und läßt es nachher wieder hungern?
4. Was ist gar klein und bringt doch nur Dinge, die größer sind?

(Auflösung im nächsten Heft.)

<sup>1</sup> Die Hottentotten (Stotterer) sind die Ureinwohner von Südafrika. Sie sind von kleiner, schwächlicher Gestalt, haben graugelbe Haut und krauses, filziges Haar. Sie gehören aber nicht zu den Negern.